Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 231 Freitag, den 2. Oktober 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Aufblühen des Sklavenhandels.

Es giebt noch immer Phantasten, die eine Gesundung des siechen und alternden Europa nicht von einem inneren Heilungsprozesse erwarten, sondern in einem möglichst umfangreichen Kolonialerwerb den Jungbrunnen erblicken, in dem sich das „übervölkerte“ Europa gesund baden kann. Auch der „nationale Sozialismus“ der Herren Naumann und Genossen hält an diesem Aberglauben fest und verlangt für seine Utopie auch noch „eine möglichste Stärkung der Flottenmacht“, die uns ungezählte Millionen kosten würde. Die Flottenfrage wird ja früher oder später eine akute werden, was man „offiziös“ uns heute auch sagen möge. Wir erheben uns aber bei Zeiten mit allem Nachdruck gegen derartige Bestrebungen und werden bei jeder Gelegenheit unser Volk ermahnen, den Daumen auf dem Geldbeutel zu halten. Es könnten sonst Lehrgelder gezahlt werden müssen, die noch schmerzlicher empfunden würden, als jene, die man für die Hurramajorität von 1887 gezahlt hat.

Die drei Faktoren, von denen heute hauptsächlich die Kolonialpolitik getragen wird, sind Christenthum, Assessorismus und Kapitalismus. Wir können heute ganz deutlich übersehen, was sie geleistet haben.

Das Christenthum hat in seinem Gefolge ganz andere Dinge in die Kolonien gebracht, als in der christlichen Lehre vorgesehen sind. Man weiß, was die „christlichen“ Spanier mit den blühenden Reichen von Süd- und Mittelamerika gemacht haben; man weiß, wie die „christlichen“ Engländer mit Ostindien umgesprungen sind. So wenig das Christenthum seinerzeit in den europäischen Ländern die Sklaverei abgeschafft hat, so wenig hat es dies in den überseeischen Ländern gethan. Christliche Priester haben bekanntlich die Negersklaverei in Amerika eingeführt. Und gegenwärtig blüht trotz aller christlichen Deklamationen der Sklavenhandel in Afrika so gut wie jemals zuvor.

Der Assessorismus als Kulturfaktor hat die Thaten der Leist, Wehlan und Peters gezeitigt, denen sich die Leistungen des Flaschen-Schröder würdig anschließen. Darüber brauchen wir weiter nichts zu sagen. Der Assessorismus mit seinem Tropenkoller, mit seinen Pfandweibern und seinen offiziellen Kulturthaten mit Galgen und Nilpferdpeitsche ist gerichtet für immer.

Der Kapitalismus redet uns auch von Kultur und geht auf Ausbeutung aus. Er will seine schlechten Waaren gegen gute Naturprodukte an die Wilden vertauschen; er will ihnen Schnaps, alte Gewehre und allerlei Tand aufhängen. Er schafft die alte Sklaverei gelegentlich nur ab, um sie durch die Lohnsklaverei zu ersetzen, und zwar durch eine solche, die zehnmal schlimmer ist, als in Europa.

Was in unseren Kolonien vorgefallen, brauchen wir hier nicht zu wiederholen; ohnedies stehen neue Kolonialskandale bevor. Wir würden am meisten gewinnen, wenn das Reich seine sämmtlichen Kolonien verschenken oder aufgeben würde.

Wie die Engländer in Afrika gehaust, hat man aus Anlaß des Matabele-Aufstandes erfahren; sie haben diesem Volke, das aus freien Bauern bestand, neun Zehntel seines Grundbesitzes genommen und aus den Besitzern Lohnsklaven mit einem Monatslohn von Mk. 10 gemacht. Dafür wurden den Matabele ihre Frauen und Töchter geraubt und zu Lohnsklavinnen der Engländer bestimmt, die man wegjagt, wenn man ihrer überdrüssig ist. Daß die Matabele sich in Waffen gegen diese „Zivilisation“ erhoben, hat zum mindesten ebenso viel Berechtigung, wie die Erhebung der Deutschen unter Hermann dem Cherusker gegen die Römer.

Eine Schande für Europa aber sind die Mittheilungen, die aus dem sogenannten Kongostaat kommen. In diesem ungeheuren Gebiet, das mit allen seinen Angliederungen etwa viermal so groß als Deutschland ist, aber noch keine 30 Millionen Einwohner zählt, herrschen Zustände, die man kaum für möglich halten sollt. Es ist, als wollten die Europäer, die als „Pioniere der Kultur“ nach dem Kongostaat kommen, sich die größte Mühe geben, zu beweisen, daß sie weit größere Barbaren sind, als Buschmänner, Kaffern oder Hottentotten.

Der Kongostaat ist ursprünglich als geographische und handelspolitische Schöpfung eines jener verfehlten Werke Bismarcks, die wie der Berliner Vertrag von 1878 von feilen und servilen Lobhudlern des „genialen“ Staatsmannes als der Inbegriff politischer Weisheit bezeichnet worden sind, sich aber später in ihrer Unzulänglichkeit erwiesen haben. Allerdings wurde in der vom Kongokongreß angenommenen Generalakte allen betheiligten Nationen freie Schifffahrt und freier Handel im Kongogebiet auf 30 Jahre gesichert, sowie der Kongostaat für neutral erklärt. Aber man brauchte einen Souverän und dazu wurde König Leopold von Belgien ausersehen. Diesem hat der Kongostaat eine Million Franks zu zahlen, wofür der König ab und zu eine Unterschrift leisten muß.

Mit der Einsetzung der Zentralregierung des Kongostaates, die ihren Sitz in Brüssel hat und von dort aus natürlich nur sehr mangelhaft die Verwaltung des neuen Staates leiten kann, stürzte sich ein Schwarm von Abenteurern, Ausbeutern und Gewaltsmenschen aller Art auf das Land. Die belgischen Offiziere waren den holländischen insofern weit voraus, als die Holländer nur die Leichname der aufständischen Javanesen verstümmeln; die Belgier haben im Kongostaat nicht nur die gegen die unglaubliche Bedrückung und Beraubung sich erhebenden Eingeborenen mit ausgesuchter Grausamkeit behandelt, sondern auch lebende Frauen und Kinder mit mongolischer Grausamkeit verstümmelt. Mußte nicht jeder fühlende Mensch von einem tiefen Schauder befallen werden, wenn er dieser Tage las, daß in einem Dorfe des Kongostaates von den belgischen Kongohelden über tausend Hände — also jedenfalls auch von Frauen und Kindern — abgehackt wurden, oder daß der Tochter eines Häuptlings die Füße abgehackt wurden, um die daran befindlichen Spangen zu bekommen?

Dazu ist es schon lange kein Geheimniß mehr, daß im Kongogebiet der Sklavenhandel in voller Blüthe steht, obschon in der Generalakte derselbe für das Kongogebiet durchaus verboten ist und dasselbe weder als Markt noch für den Durchgang benutzt werden soll. Die Aussaugung der Eingeborenen wird oft nicht mehr unter gewissen Formen betrieben, wie anderwärts; sie hat, wie neuerdings berichtet wird, sich in offenen Raub und einfache Erpressung verwandelt, genau so wie es die Engländer im Lande der Matabele gemacht haben.

Und dabei spricht man immer noch von „Christenthum“ und „Zivilisation“.

Aus solchen Zuständen heraus will man eine „Verjüngung“ Europas erstreben, während alle Begriffe von Recht und Gerechtigkeit in jenen Ländern in Verwirrung gerathen. Man denke nur an die Affäre Stokes und an die Art und Weise, wie der belgische Kapitän Lothaire mit Menschenleben umgegangen ist, ohne dafür bestraft zu werden!

In den Kolonien sehen wir, daß es unter den herrschenden Klassen Europas Wilde genug giebt, die nur mühsam durch die Gesetze im Zaum gehalten werden können. In Afrika, wo sie der Arm der Gesetze nicht zu erreichen vermag, da zeigen sie sich, wie sie sind. Eine recht eindringliche Mahnung für die Völker Europas, an den wenigen Rechten, die sie sich erkämpft haben, mit unbezwinglicher Zähigkeit festzuhalten.

Die kapitalistische Welt wird niemals einer gesunden Kolonisation fähig sein, weil ihre Pioniere nicht als Zivilisatoren, sondern als Ausbeuter kommen. Sie kann, wie man sieht, nicht einmal die Sklaverei und den Sklavenhandel abschaffen. Wozu auch? Sie selber hat der Sklaverei mitten in der europäischen Zivilisation ja nur andere Formen gegeben und kann ohne dieselbe gar nicht bestehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Kenner der Nationalliberalen, der selbst zur nationalliberalen sich rechnet, Herr Kulemann aus Braunschweig, übt in der Naumann'schen „Zeit“ Kritik an seiner Partei. Unbeschränkt läßt er ihr nur den Ruhm, die „nationalste“ zu sein, die einzige, „die in der heutigen Zeit der zurückgehenden nationalen Begeisterung den Reichsgedanken hochgehalten und gegen den andrängenden Partikularismus selbst da vertheidigt hat, wo der Kampf von vornherein aussichtslos war“. Mit dem Liberalismus seiner Parteigenossen ist Herr Kulemann desto weniger zufrieden; er hält es für „durchaus berechtigt, wenn man dem Wunsche Ausdruck giebt, die Partei möge sich wieder etwas mehr auf ihren liberalen Charakter besinnen“. Ganz besonders aber bedrückt Herrn Kulemann die Stellung der Nationalliberalen zur Sozialpolitik. Er schreibt in Bezug hierauf:

„Es ist tief traurig für Jeden, der sich zu ihren Mitgliedern rechnet, eingestehen zu müssen, daß die Partei in ihrer Mehrheit auf sozialem Gebiete einen Standpunkt vertritt, für den man in der Politik den Ausdruck „aufgeklärter Absolutismus“ oder „wohlwollender Despotismus“ erfunden hat. Ich weiß wirklich nicht, wodurch sich die Auffassung der rheinisch-westfälischen Industriellen von der des Freiherrn von Stumm unterscheidet, und diese Leute geben heute in der Partei den Ton an, nach ihrem Rezepte wird auf den Parteiversammlungen beschlossen, daß „in der sozialen Gesetzgebung zunächst eine Pause einzutreten habe“, ein Euphemismus, unter dem sich der Wunsch verbirgt, daß die ganze Sozialreform der Teufel holen möge.“

Sodann erwägt der nationalliberale Kritiker der Nationalliberalen die Frage, ob man Rechtfertigungsgründe für die bisherige Politik des Fortwurstelns habe. Er kommt da zu folgendem Schluß, der auch für weniger gute Kenner des Nationalliberalismus sehr interessant ist:

„O ja, man beruft sich seitens einsichtiger Männer, die die meisten der obigen Angriffe als berechtigt anerkennen, daß, wenn man alle die Elemente, die den liberalen Charakter der Partei in Frage stellen, wenn man die Agrarier ausschließen und die „Kohlenbarone“ nebst den sonstigen Vertretern eines engherzigen Unternehmerthums von sich abstoßen wolle, die Partei auf weniger als die Hälfte ihrer bisherigen Mandate herabgedrückt werden würde. Das mag als Thatsache richtig sein, aber wird denn dadurch die bisherige Politik gerechtfertigt? Wenn man bei einer Wahl einen Kandidaten, der nach seinen Anschauungen alles Andere eher als liberal ist, deshalb unterstützt, weil er erklärt sich der Partei anschließen zu wollen, hat man dann eine nationalliberale Wahl gefördert? Das möchte allenfalls noch zu entschuldigen sein, wo es sich um vereinzelte Fälle handelte, so daß man annehmen dürfte, daß der Neuling in der Fraktion unter dem Einfluß der älteren Kollegen politisch erzogen würde, aber dieser Gesichtspunkt trifft doch nicht mehr zu, wenn es in der Fraktion überhaupt keine herrschende und die Einzelnen bestimmende Richtung mehr giebt. War Deutschland einst ein „geographischer Begriff“ geworden, so ist die nationalliberale Partei heute ein „politischer Begriff“, dem ein realer, seine praktische Bedeutung bestimmender Inhalt fehlt; ich kann jetzt Mitglied dieser Partei werden, wie ich einem Gesangverein beitrete, Ansprüche an meine Stellung zu politischen Fragen werden kaum noch gestellt. Bevor man nicht einsieht, daß eine politische Partei nicht gegeben ist durch den Namen und den formellen Beitritt, sondern nur durch Uebereinstimmung in den wesentlichen Punkten des politischen Lebens, so lange man das Ziel sieht in Aufrechterhaltung des äußeren Besitzstandes anstatt in der inneren Geschlossenheit und der Unterlage großer, der jeweiligen Kulturentwicklung entsprechender und deshalb die Zukunft in sich tragender Anschauungen, so lange müssen alle Anstrengungen für eine Reform auf blos organisatorischem Gebiete nothwendig wirkungs- und erfolglos bleiben.“

Demgemäß ist es erklärlich, daß Herr Kulemann sein Verbleiben bei den Nationalliberalen besonders zu rechtfertigen für nöthig befindet. Seine Gründe bestehen darin, daß es einmal bei den anderen bürgerlichen Parteien nicht besser bestellt sei, man aber für die Reform einer Partei am besten wirken könne, wenn man ihr selbst angehört. Besonderen Illusionen über die Möglichkeit einer Umgestaltung des Parteigeistes unter den Nationalliberalen dürfte sich Herr Kulemann nach Obigem aber kaum hingeben.

Von Herrn von Stumm. In der „Christlich-sozialen Volkszeitung“ in Erfurt, herausgegeben von Dr. Scheven, der seiner Zeit in Dresden gemaßregelt wurde, weil er gegen die Wahlentrechtung des sächsischen Volkes seine Stimme erhob, beginnt jetzt der Pfarrer unter der Ueberschrift: „Mein Prozeß mit dem Freiherrn v. Stumm.“ Was Pfarrer Kötzschke besonders veranlaßt, die Angelegenheit von Neuem vorzutragen, ist der sehr berechtigte Wunsch, endlich einmal einem tiefeingewurzelten Aberglauben in unserem Publikum entgegenzuarbeiten. Dem Aberglauben nämlich, als ob ein Publizist sachlich Un-

recht haben müsse, wenn er wegen irgendwelcher Formalien oder was weiß ich sonst vor Gericht einmal verurtheilt ist. So ist es Kötzschke ergangen. Er hat seiner Zeit sich in einer Broschüre auch mit dem Freiherrn v. Stumm befaßt, als einer besonders charakteristischen antisozialen Natur. Stumms Verhalten als Bürger, seine Wohlfahrtseinrichtungen und sein Verhalten als evangelischer Christ wurden von Kötzschke dem Pastor und Kötzschke dem christlich-sozialen Politiker kritisirt. Nun ist Kötzschke gerichtlich verurtheilt, ein Disciplinargericht schwebt noch über seinem Haupte, folglich — hat Stumm Recht und Kötzschke Unrecht. Pastor Kötzschke freilich ist anderer Meinung, und wird darin bestärkt durch die Erfahrungen, die er in dem Prozeß gemacht hat. Da mußten nämlich etwelche Punkte durch umfassende Zeugenvernehmung klargestellt werden und es fragt sich sehr, ob der König von Neunkirchen entzückt ist von diesen Aussagen und gerichtlichen Erkundungen. So heißt es z. B., daß Stumms Widerstand gegen den Bahnbau St. Johann-Brebach thatsächlich von ihm mit dem eventuellen Scheuwerden seiner Kutschpferde motivirt worden ist, und daß er in dieser Angelegenheit schließlich sogar noch mit seinem Einfluß bei dem Kaiser gedroht hat.

Ueber die Schulverhältnisse und die Vertheilung der Lasten macht Kötzschke, immer nach den Bekundungen im Prozeß, folgende frappierende Angaben: „Die Beweisführung hat ergeben, daß in den Jahren 1894 und 1895 die Kommunalsteuern in Niederneunkirchen 33 Prozent und 40 Prozent der Einkommensteuern und 50 Prozent der Realsteuern, diejenigen in Oberneunkirchen 190 Proz. und 210 Prozent der Einkommensteuern, 150 Prozent der Grund- und Gebäudesteuern und 300 Prozent der Gewerbesteuern betrugen. Das Stummsche Werk liegt allerdings auch mit einem kleinen Theil auf Oberneunkirchener Gebiete, aber darauf giebt es nur 38 Prozent seines Einkommens als Steuer an Oberneunkirchen. Es ist klar, daß bei einer Vereinigung beider Gemeinden der Freiherr seine Kassen ungleich weiter öffnen müßte. Für die Schulverhältnisse sind beide Gemeinden verbunden, aber die Steuern dazu werden nicht gleichmäßig aufgebracht, sondern nach Maßgabe der Kinder, die zu jeder Gemeinde gehören. Niederneunkirchen bezahlt von den 224200 Mark Schullasten (nach dem Etat von 1895/96) nur 2,5 bis 3 Prozent, nämlich 5600 Mark, während die Steuerkraft natürlich bei dem Rieseneinkommen von Stumms einen ganz anderen Vertheilungsfuß zu Stande brächte. Denn sein Einkommen ist, wenn man auch nur auf Neunkirchen reichlich zwei Drittheile seines Gesammteinkommens rechnet, nicht viel kleiner als das aller übrigen Neunkircher zusammen. Nehmen wir aber nur einmal die Schulkosten, die Oberneunkirchen durch die Stummschen Hüttenarbeiter erwachsen. Nach Aussage des dortigen Bürgermeisters betragen die Schulkosten für jedes Kind etwa 45 Mk. Nun gehören zu den Neunkircher Schulen mit 4500 Kindern gegen 1400 Schulkinder von Hüttenarbeitern des Stummschen Werkes. Diese verursachen gegen 63000 Mark Kosten. Stumm giebt allerdings für Schulzwecke manches freiwillig. Aber das ist gleichgültig für die objektive rechtliche Beurtheilung. Darin ist gerade das Stummsche System so groß, daß er mit seinen freiwilligen Gaben Parade macht und damit doch auf anderweitiges Entgegenkommen rechnet."

So ein Prozeß des Freiherrn v. Stumm gegen einen Publizisten ist manchmal ein gar nützlich Ding; er bringt, wie die Sonne, manches an den Tag. Man wird deshalb verstehen, weshalb wir aufrichtig, scheinbar unkollegialisch, bedauern, daß der Industriekönig die „Frkf. Zeitung" nicht mit einer Klage beglückt, die ihn doch so böse angezapft hat. Vorläufig müssen wir es uns mit den Daten aus Kötzschkes Prozeß genug sein lassen; Herr Pastor Kötzschke aber schreibt zum Schluß: „Fortsetzung folgt!"

Der Jameson-Einfall in Transvaal und die Theilnahme der Hintermänner Cecil Rhodes, Beit und Konsorten wird demnächst ein deutsches Gericht, und zwar ein Hamburgisches beschäftigen. Einer der Raubgenossen der Cecil Rhodes und Jameson, der aus Hamburg stammende Alfred Beit, hat die „Hamb. Nachrichten" wegen Beleidigung verklagt auf Grund eines von dem Hamburger Bismarckorgan aus der „Rhein.-Westf. Ztg." abgedruckten südafrikanischen Briefes, der mit dem Beit nicht besonders zart umging. Der Bismarckmoniteur ist darob zu höchster Wuth entflammt, wovon wohl am besten die Thatsache zeugt, daß er Theile aus der ihm zugestellten Anklageschrift mittheilt und sie zu einer neuen Schimpfepistel verwendet, in der auch die alte Bismarck'sche Englandfeindschaft herausklingt. Man lese z. B. folgende hübsche Stelle:

„Allerdings kommt es in der Politik unter Umständen auf den Erfolg an, wie Herr Beit in seiner Anklageschrift gegen uns geltend macht, aber was die Rhodesleute in Transvaal betrieben, war doch keine Politik, sondern ganz gewöhnliche Jagd nach fremdem Eigenthum. Wenn Herr Beit versucht, dies in seiner Klageschrift gegen uns zu bestreiten, so finden wir es von seinem Standpunkt aus begreiflich, aber weder durch die bisherigen englischen Feststellungen im Prozeß Jameson noch durch das Ergebniß der parlamentarischen Untersuchungskommission des Unterhauses dürfte an der Thatsache etwas geändert werden, die nach dem Urtheile der gesammten zivilisirten Welt feststeht: daß der Einfall Jamesons in Transvaal ein ganz gemeiner Banditenstreich war, hervorgegangen aus englischer Lüsternheit nach den Reichthümern des Landes. Unserer Meinung nach wäre den Führern des „politischen" Unternehmens des Dr. Jameson und ihrem intellektuellen Urheber noch zu viel Ehre geschehen, wenn man sie wie die Franktireurs im deutsch-französischen Kriege behandelt hätte; denn diese waren doch noch in der Lage, für ihr völkerrechtswidriges Verhalten ideale Motive der Vaterlandsliebe anzuführen, während bei dem englischen Flibustierzuge nach Transvaal kein anderes Motiv, als ganz gemeine Sucht nach fremdem Eigenthum an Schätzen und Land im Spiele war. Wir hätten es vollkommen berechtigt gefunden, wenn Dr. Jameson und seine Genossen ohne Weiteres gehenkt worden wären, und es wäre unseres Erachtens auf Eins herausgekommen, ob man die Justifizirten als Gauner oder Räuber bezeichnet hätte."

Die Charakterisirung der Transvaalräuber und ihrer Hintermänner ist ja nicht unzutreffend. Aber sicher ist, daß, hätten sie Erfolg gehabt, sie anders beurtheilt werden würden, zumal von Leuten, wie der geheime Chefredakteur der „Hambg. Nachr.", den selbst nur der Erfolg vor einer Anklage auf Hochverrath geschützt hat. Wäre 1866 der Krieg für Preußen unglücklich ausgefallen, so wäre der Sprenger des deutschen Bundestages sicher als Hochverräther zur Rechenschaft gezogen worden.

Eine Polenhetze ist neuerdings von „staatserhaltender" Seite inscenirt worden. So wurde namentlich von der Stummschen „Post" eine Brandstiftung auf dem Ansiedlungsgut Alt-Bukowitz im Kreise Berent einfach den Polen in die Schuhe geschoben. Es wurde ein Brandbrief folgenden Wortlauts verbreitet:

Krieg dem Deutschen!
Landsleute unserer Religion!

Wir sind und werden bedrängt und vertrieben von dem Deutschen, mir fühlen es auf allen Ecken, wir müssen zusammenhalten und gegen die Deutschen Front machen und sie verdrängen — mit dem Schwert sind wir zu schwach, wir müssen zu anderen Waffen greifen, nämlich ihre Gehöfte in Asche legen und so lange — bis der Deutsche von keiner Gesellschaft versichert wird — dann tragen wir den Sieg davon, sie werden verarmt abziehen und wir haben dann gesiegt, folgt meinen Rath und Muth alle Brüder. —

Wie man nun der „Germania" mittheilt, ist nach einem Bericht der „Gazeta Torunska" als Verfasserin des Drohbriefes die Tochter des abgebrannten übermäßig versicherten evangelischen Ansiedlers gerichtlich ermittelt worden. Damit ist es denn mit dieser schönen Gelegenheit zur Polenhetze vorläufig nichts.

Die Untersuchung gegen Peters hat eine Unterbrechung durch die Uebersiedlung des Angeschuldigten nach England nicht erfahren. Peters ist, wie die „Staatsbürgerzeitung" mittheilt, zu Anfang dieses Monats einer Vorladung seines Untersuchungsrichters, Geheimraths Schwarzkopen, von England aus gefolgt und zu seiner verantwortlichen Vernehmung in Berlin gewesen. Auch der Aufenthalt des Bischofs Tucker ist ermittelt worden. Er hält sich gegenwärtig in Sansibar auf und seine Vernehmung dürfte inzwischen bereits erfolgt sein. Ebenso ist es gelungen, den Aufenthalt der übrigen Zeugen zu ermitteln, sodaß der Abschluß des Ermittelungsverfahrens in Kürze bevorsteht.

Eine Neuerung im polizeilichen Meldewesen. Der „Rhein. Ztg." in Köln kam dieser Tage ein aus dem zweiten Polizeibezirk herrührender Abmeldeschein zu Gesicht. Derselbe lautete auf einen von Köln nach Elberfeld verzogenen Glasergesellen, war ausgestellt am 25. Sept. und trug die mit besonderer Deutlichkeit sich über das ganze Blatt erstreckende Bemerkung:

Sozialdemokrat J. Nr. 6834 IV.

Es handelt sich um einen Abmeldeschein (grün), der von dem Wegziehenden bei dem Kommissariat abgegeben und von diesem den städtischen Verwaltungsbehörden übermittelt wird. Eine Rubrik für diese Kennzeichnung ist auf dem Meldeschein nicht vorgesehen; was veranlaßt also die Polizei, den Schein eigenmächtig mit einer solchen Bemerkung zu versehen? Geschieht es etwa zum besseren Fortkommen des Betreffenden?

Die Sozialdemokratie in den Landtagen. Nach den Erfolgen der Sozialdemokraten bei den Wahlmännerwahlen zum Landtage des Herzogthums Coburg-Gotha — die Zahl ihrer Vertreter ist dort bekanntlich von 1 auf 7, vielleicht noch mehr gestiegen —, gestaltet sich die Vertretung der Sozialdemokratie in den Landtagen der Einzelstaaten z. Z. folgendermaßen: Bayern 5, Sachsen 14, Württemberg 3, Weimar 1, Coburg-Gotha 7, Meiningen 1, Reuß j. L. 3, Altenburg 4, Schwarzburg-Rudolstadt 1. In Coburg-Gotha, dem Schauplatze der jüngsten sozialdemokratischen Erfolge, schließt das Wahlrecht eine große Anzahl Arbeiter und Kleinbauern von der Wahlberechtigung aus und schreckt die Wähler von der Betheiligung durch den Umstand ab, daß die Listen der Wahlmänner auf von der Behörde ausgetheilten gestempelten und nummerirten Wahlzetteln eigenhändig niedergeschrieben werden müssen. Um so größer ist der Erfolg unserer Genossen in Gotha!

Die anarchistischen Angriffe auf den Genter „Vooruit", die aus den Spalten des Nieuwenhuis'schen „Recht vor Allen" auch ihren Weg in die deutsche Bourgeoispresse gefunden haben und mit viel Behagen breit getreten wurden, haben die authentischste Widerlegung gefunden. Auf direkte Veranlassung des anarchistischen Denunzianten Pol de Witte, der der eigene Schwager des „Vooruit"-Leiters, Genossen Anseele, ist, haben die Behörden eine Untersuchung der Werkstätten und Arbeitseinrichtungen des „Vooruit" angeordnet. Zwei Fabrikinspektoren, die Herren de Buck und Febri, wurden mit der Untersuchung betraut. Ihr Bericht liegt jetzt vor. Sie schreiben:

„Wir haben festgestellt,

daß die Gesellschaft „Vooruit" alle Arbeit, welche die Näherinnen in ihrem achtstündigen Arbeitstag über das Minimum hinaus produziren, vollständig bezahlt,

daß von dem Ueberschuß (über das Minimum hinaus) 60 pCt. in die Hand, 15 pCt. in die Unterstützungskasse der Näherinnen (für einen kurzen Ferienausflug) gezahlt werden,

daß diese Zahlungen regelmäßig erfolgt sind, und daß diese Bücher regelmäßig geprüft werden,

und endlich, daß dieses System zwischen den Arbeitern und dem Exekutiv-Ausschuß der Gesellschaft „Vooruit" vereinbart worden ist.

Damit sind die Behauptungen des anarchistischen Denunzianten Pol de Witte, Freund des Nieuwenhuis, auch von den Behörden als Verleumdungen gebrandmarkt. Denn grade um die Entlohnung der Näherinnen handelte es sich bei den Anklagen und bei der Untersuchung. — Ist die Bourgeoisiepresse, welche die anarchistischen Lügen kolportirt hat, nicht alles Ehrgefühls bar, so muß sie jetzt auch die amtlich konstatirte Wahrheit mittheilen. Aber wir haben nicht viel Hoffnung, daß sie so viel Anstand besitzen wird.

Lübeck und Nachbargebiete.

1. Oktober.

Ueber die Sozialdemokratie und die Frauen leitartikelt die „Eisenbahn-Zeitung." Veranlassung dazu bietet ihr der in voriger Woche in Berlin stattgefundene „internationale Frauenkongreß." Wir haben seiner Zeit das Stattfinden dieses Kongresses signalisirt, bei der Bedeutungslosigkeit desselben jedoch keine weitere Notiz von ihm genommen. Man hat auf diesem Kongresse Tausenderlei be- und gesprochen, und dennoch ist der Kongreß wie das Hornberger Schießen ausgegangen. Obwohl an unsere Genossinnen die Aufforderung ergangen war, sich am Kongreß offiziell zu betheiligen, so haben sie es doch vorgezogen, fernzubleiben, weil man sich von den anmaßenden Frauen der Bourgeoisie nicht bemuttern lassen wollte. Später haben unsere Berliner Genossinnen diese Taktik geändert, verschiedentlich in die Debatte des Kongresses eingegriffen und in sachlichster Form unsere Ideen vertreten sowie die Gründe für das Fernbleiben vom Kongresse angegeben. Ueber die freimüthige Sprache unserer Genossinnen ist die „Eisenb.-Ztg." nun fuchsteufelswild. Besonders unserer Genossin Lily Braun v. Gizycki, die bekanntlich eine Tochter des Generals von Kirchmann ist, wird von der „E.-Z." „etwas angehangen." Weil sie frisch von der Leber weg die Wahrheit geredet hat, soll sie schnöde das Gastrecht mißbraucht haben! Daß die Wahrheit bitter schmeckt, ist uns bekannt, daß sie aber so bitter schmeckt, wußten wir bisher noch nicht. Um nun die Frauen vor der Sozialdemokratie gruselig zu machen, kramt die „Eis.-Ztg." olle Kamellen aus. Uns Sozialdemokraten soll es bei der Heranziehung des weiblichen Geschlechts nicht recht geheuer sein. Das ist eine durch nichts bewiesene Behauptung. Nicht allein, daß an einigen Orten Deutschlands Genossinnen sogar das wichtige Amt eines Vertrauensmannes bekleiden, sondern auch dort, wo das Vereinsgesetz es gestattet, nehmen einige unserer Genossinnen wichtige Parteiämter ein. Und wenn diese Schaar noch klein ist, so liegt das eben daran, daß die Zahl der zielbewußten Frauen im Verhältniß zu den Männern nur minimal ist. Total irrig ist auch die Ansicht der „Eisenb.-Z." daß die Sozialdemokratie in ihrer äußeren Gebahrung sowie in ihren Bestrebungen dem Wesen der Frau widerspreche. Die Frau ist durchaus nicht „konservativ" gesinnt — das widerstrebt sogar ihrer ganzen Natur — sondern die Frau wird nur von Jugend auf in Vorurtheilen gegen jede Neuerung, soweit sie nicht die Mode betrifft, erzogen. Ist aber der Widerstand der Frau gegen diese Vorurtheile gebrochen, so giebt es keinen besseren, zäheren, treueren Revolutionär als gerade die Frau, und so mancher Mann könnte sich dann an solchen Frauen ein Beispiel nehmen. Zur Zeit der Wahlen zum Beispiel sind solche Frauen gerade unsere eifrigsten Parteimitglieder. So mancher Bourgeois sogar kann davon ein Lied singen. Wenn nun aber die Frau wirklich so „staatserhaltend" gesinnt ist, wie die „E.-Z." meint, weshalb verleiht man denn den Frauen das Wahlrecht nicht? Die herrschenden Klassen hätten ja dann das Mittel, die sozialdemokratische Hochfluth einzudämmen, in der Hand. Die Verleihung des Wahlrechtes an die Frauen müßte dann die Sozialdemokratie verschwinden machen. Wir befürchten jedoch, daß das Umgekehrte eintreten wird. Und die in andern Ländern gemachten Erfahrungen sprechen für unsere Ansicht. Die „E.-Z." mag sich dessen getrösten: die Frau gehört uns, sobald sie sich für das politische Leben interessirt, dagegen helfen alle Tiraden bürgerlicher Blätter nicht. Die Frau weiß nur zu gut, daß sie in der sozialitischen Gesellschaft nicht mehr der Sklave des Mannes sein wird.

Feige Invektiven leistet sich die „Eis.-Ztg." in ihrem Artikel „Die Sozialdemokratie und die Frauen." Sie fabelt von einem „rüden" Verhalten der Genossen auf dem Breslauer Parteitage. Das ist einfach „erlogen und erstunken". um mit dem guten alten Gotthold Ephraim Lessing zu reden. Es ist eine Rüpelei sondergleichen seitens der „E.-Z.", für die sie keinen Beweis, nicht den Schimmer eines Beweises, erbringen kann. Will sie etwa das Verhalten bei der Berathung des Agrarprogramms mit „rüde" bezeichnen? Das wäre geradezu lächerlich! Die Stille des Kirchhofes herrschte allerdings nicht bei dieser Berathung und das ist auch sehr gut, denn wo sich diese erst in einer Partei zeigt, da ist es bald „Matthäi am Letzten." — Man macht uns Sozialdemo-

traten häufig den Vorwurf, daß wir in unseren Polemiken manchmal recht unzart werden, nicht erst Glacee-Handschuhe anziehen, wenn wir einen Bourgeois anpacken. Glaubt man aber, daß ein derartiger Gassenjungenton, der gegen uns in der Polemik beliebt wird, dazu beiträgt, diesen Gegensatz zu mildern? Niemals! Wir werden in derartigen Fällen auf einen Schelm stets anderthalbe setzen. Das mag sich auch die „E.-Ztg." zur Notiz nehmen.

„Dr. Vielhaben, Mitglied des Reichstags", dessen Aufruf zu Gunsten des „Schmierfinken" Lorentzen wir dieser Tage mittheilten, hat bezügl. des Falles Fehlert (nicht Gellert, wie es im Aufruf hieß) bösgefunkert, wenn die Angaben der „Schlesw. Holst. Volkszeitung" stimmen. Unser Kieler Bruderorgan schreibt:

„Was nun den Fall Gehlert anbelangt der als neues, erschreckliches Beispiel des sozialdemokratischen Parteifanatismus und Parteiübermuthes hingestellt wird, so können wir auf Grund eingehender Erkundigungen versichern, daß die betreffenden Ausführungen des Antisemitenhäuptlings einfach erstunken und erlogen sind. Die Arbeitskollegen, sogar die direkten Werkstattnachbarn des Gehlert, wissen von Neckereien ihres Kameraden, gar von Mißhandlungen desselben keine Silbe zu berichten, die nächsten Bekannten des Mannes waren aufs höchste verblüfft, als wir sie über die von Vielhaben berichteten Vorfälle zur Rede stellten. Gehlert ist Kupferschmied und als solcher schon mehreremal von der kaiserlichen Werftdirektion beurlaubt worden, in einem Fall gleichfalls nach Schweden, auf sogen. Montage in Zuckerfabriken, wo er während der Sommermonate einen besseren Verdienst hat, als auf der Werft. „Gutgesinnte" Arbeiter erhalten, wie man uns versichert, leicht diese Erlaubniß, es ist eine Belohnung, die die Direktion nichts kostet. Gehlert wird auch im Winter wieder in der Werft eingestellt werden, seine Frau und Kinder sind deshalb hier in Kiel zurückgeblieben. Was übrigens die Werftdirektion zu den Bosheiten sagen mag, die in all diesen von „ordnungsliebender" Seite ausgehenden Darstellungen von Mißhandlungen ihrer Musterknaben versteckt sind, Darstellungen, die im Grunde doch sämmtlich darauf hinauslaufen, der Werftdirektion Waschlappigkeit gegenüber dem „sozialdemokratischen Terrorismus" vorzuwerfen, würde uns sehr interessieren."

Wir erwarten von dem Gerechtigkeitsgefühl der „E.-Ztg.", ganz abgesehen, von der Anstandspflicht, daß sie die schweren, ganz unwahren Anschuldigungen Vielhabens zurücknimmt.

Einen Arbeitsnachweis hat der Verein Lübecker Metallindustrieller Fischergrube 90 eingerichtet. Der „General-Anzeiger" nennt denselben eine „dankenswerthe Errichtung". Gewiß, der Arbeitsnachweis könnte segensreich wirken, wenn die Gewähr für unparteiische Handhabung geboten wäre; leider aber dienen die Arbeitsnachweise der Fabrikanten nur dazu, den Fabrikanten unbequeme Elemente fernzuhalten. Nun, das Lübecker Proletariat ist gut genug organisirt, um eventuell den Machnationen des Industrievereins Trotz zu bieten.

Bürgerausschuß. In der gestrigen Sitzung wurde vom Senate beantragt, das Finanzdepartement zu ermächtigen, an den Kaufmann Johann Heinrich Evers drei Flächen, zusammen ca. 10,65 qm groß, aus dem Areal der „Bäckerstraße" und „Am Brink" im Austausch gegen 2 Flächen, zusammen ca. 10,85 qm, aus dem Grundstücke des Evers, Bäckerstraße 2, abzutreten. Die beantragte Mitgenehmigung wurde ertheilt.

Jede gute Taschenuhr ist ein richtiger Kompaß. Das klingt wohl etwas unglaublich, ist aber doch thatsächlich der Fall, wie aus nachstehendem klar hervorgeht. Man legt die Uhr derart horizontal hin, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt. Die Mitte zwischen dem kleinen Zeiger und der Zahl 12 des Ziffernblattes zeigt nun nach Süden. Steht z. B. der Zeiger um 10 Uhr auf die Sonne gerichtet, so wird Süden in der Richtung der Zahl 11 sein. Diese Gebrauchsweise der Uhr als Kompaß ist aber so wenig bekannt, daß nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz selbst Stanley, als man ihn nach seiner Rückkehr aus Afrika fragte, ob er diese so einfache Methode gekannt habe, zugestand, niemals etwas davon gehört zu haben.

Veränderte Fahrzeit der schwedischen Postdampfer. Von heute ab werden die Hallandschen Postdampfschiffe den hiesigen Hafen anstatt um 5½ Uhr schon um 4 Uhr Nachmittags verlassen. Vom 15. Oktober ab wird die Abfahrt bereits in der Zeit von 2—3 Uhr Nachmittags stattfinden.

Schiffsverkehr im Hafen. Im Laufe der vorigen Woche sind im hiesigen Hafen 44 Seeschiffe, 37 Dampfer und 7 Segler, angekommen; davon waren 7 Dampfer ganz oder theilweise und 2 Segler voll mit Brettern und Planken beladen; ein Dampfer traf mit Kohlen und ein Dampfer mit Arbeitsgeräthen und Bauhölzern ein. Aus schleswig-holsteinischen Häfen liefen 5 Segler mit Seegras, Mehl, Erbsen, Soda, Lumpen u. dgl. beladen ein. 3 Dampfer brachten zusammen 122 Kisten frische Heringe an. An lebendem Schlachtvieh überbrachten 6 Dampfer zusammen 58 Stück Hornvieh und 189 Schweine. Die übrige angekommenen Ladung bestand zumeist aus Stückgütern und Getreide. — Ausgegangen sind von hier: 75 Seeschiffe, darunter 31 Dampfer und 15 Segler mit Ladung und 7 Dampfer und 22 Segler leer oder in Ballast.

Eine Schlägerei entspann sich Mittwoch Abend in einer in der Schmiedestraße belegenen Gastwirthschaft. Da die Streitenden hierbei zwei Spiegelscheiben zertrümmerten, dürften sie außer dem Ersatz derselben noch eine Strafe zu gewärtigen haben.

Eigenthumsvergehen. Aus einem Gasthof an der Obertrave wurde Mittwoch ein Paletot entwendet. Der Diebstahl wurde sofort bemerkt und von dem dort angestellten Hausdiener dem Gauner das Kleidungsstück wieder entnommen. Dem Diebe ist es gelungen, zu entkommen.

Wegen Sachbeschädigung wird sich demnächst ein Arbeiter zu verantworten haben. Er hatte die Sachen seines Einwohners aus dessen Wohnung, in die er gedrungen war, aus dem Fenster geworfen. Bei dem Hinauswerfen ist der größte Theil der Sachen natürlich zertrümmert worden.

Gewerbegericht. Sitzung vom 29. September. Der Klempnermeister T. klagt gegen den Fabrikanten S., weil er am 8. September von S. ohne Kündigung entlassen ist. T. verlangt einen Lohn für 2 Wochen im Betrage von 50 Mk. S. glaubt, weil Kläger sich für ihn werthvolle Adressenlisten durch den Lehrling heimlich verschafft hat, daß hier ein Vertrauensbruch vorliege, der ihn zur sofortigen Entlassung berechtige. Da ein Vergleich nicht zu Stande kam, wurde beschlossen, die Verhandlung zu vertagen, um Zeugen über die Abmachungen bez. die Kündigung zu vernehmen. — Der Tischler B. war von dem Bauunternehmer B. zur Aushülfe engagirt worden. Er behauptet jedoch, fest in Arbeit gestellt zu sein. Für seine Arbeit will er für 38 Arbeitsstunden à 40 Pf. 15,20 Mk. verlangt haben, dagegen will Beklagter von Zahlung einer Entschädigung oder Wiedereinstellung in die Arbeit nichts wissen. Da die beiderseitigen Abmachungen mündlich erfolgt sind, wurde beschlossen, Zeugen zu laden und die Verhandlung zu vertagen.

Schöffengericht. Sitzung vom 29. Septbr 1896. Der Arbeiter Joachim Heinrich Friedr J. hatte sich wegen Bedrohung zu verantworten. Der Angeklagte wohnte mit dem Schneider N. zusammen in einem Hause. Es kam zu Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien. J bedrohte den N. hierbei mit Todtschlag, einmal drohte er auch, die Wohnung anzustecken. J. erhielt hierfür 3 Wochen Gefängniß — Der Arbeiter Fritz N hatte seinem Arbeitgeber Geld unterschlagen. Angeklagter war geständig und erhält 1 Woche Gefängniß. — Wegen Gelegenheitsdiebstahl hatte sich der Müller Johann Carl Fritz Z. zu verantworten. Der Angeklagte verkehrte im Hause eines Schänkwirthes und eignete sich bei dieser Gelegenheit 1 Flasche Sherry und 125 Stück Cigarren an. Das Urtheil lautete unter Annahme mildernder Umstände auf 5 Tage Gefängniß. — Freigesprochen wurde ein hiesiger Bierfuhrmann. Derselbe war im Schüsselbuden mit seinem Bierwagen mit einem Straßenbahnwagen zusammengestoßen. Da durch die Zeugenaussagen festgestellt wurde, daß beiderseitig kein Verschulden vorlag, mußte Freisprechung erfolgen. — Der Schüler Ludwig Carl T. hatte sich wegen Kohlendiebstals zu verantworten. Er kam mit einem Verweise davon. — Der Kammerjäger Heinrich H. hatte sich wegen Taubendiebstahl zu verantworten. Der Angeklagte leugnete den Diebstahl und mußte die Verhandlung zwecks Ladung von Zeugen ausgesetzt werden. — Ein finnischer Matrose, W., welcher eines Nachts von einem Schutzman aus der Trave gezogen war und zur Wache sistirt werden sollte, hatte hierbei dem Schutzmann energischen Widerstand geleistet Er erhielt 3 Wochen Gefängniß. — Der Seemann Peter O. aus Dänemark hatte sich wegen Betruges zu verantworten. Angeklagter hatte sich unter der Vorgabe, er sei Kapitän Torstenson des in Travemünde liegenden Dampfers „Lydia" von einem hiesigen Wirthe 33,60 Mk. erschwindelt. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnißstrafe von 3 Wochen. — Der Knecht O, welcher seinen Dienstherrn um 14 Mk. betrog, und das Geld verjubelte, erhielt hierfür 14 Tage Gefängniß. — Der stellungslose Schreiber Karl Friedr. Herm. B. kam hierher und miethete auf zwei Stellen Wohnung unter der Angabe, er habe hier Stellung. In der einen Wohnung stahl er, um sich Geld zu verschaffen, eine Uhr. Wegen Betruges und Diebstahls erhielt er 14 Tage Gefängniß.

Hamburg. Der Streik der Korn-Akkordarbeiter ist beendet. Die Versammlung in der „Concordia" hat ihre Zustimmung dazu ertheilt, daß die jetzt noch im Hafen liegenden Schiffe zu dem alten Lohnsatze entlöscht werden. Für die neu ankommenden Schiffe ist der neue Tarif maßgebend, 50 Pfennige per Tonne, einerlei, ob gemischte oder einfache Ladung. Nur ein Stauerbaas hat sich dieser Vereinbarung nicht angeschlossen, und über sein Geschäft ist dann von der Versammlung die Sperre verhängt worden.

Hamburg. Die Harburger städtischen Kollegien haben beschlossen, in Gemeinschaft mit der Gemeinde Wilhelmsburg den Bau und Betrieb einer Fahrbrücke über die Süderelbe neben der Eisenbahnbrücke zu übernehmen, falls die Regierung 1,500,000 und Hannover 100,000 Mark à fonds perdu hergeben und den Gemeinden gestatten würde, Brückengeld zu erheben. Der Bau würde ungefähr 2,000,000 Mark kosten.

Am 1. Ziehungstage der 6. Klasse der 310. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 74283 mit 10000 Mk. Nr. 90307 mit 1000 Mk. Nr. 87328 mit 400 Mk. Nr. 8013 15610 47636 101748 mit 300 Mk. Nr. 2865 20436 21257 42089 48417 56628 65868 70243 85780 98289 99189 99921 104081 111725 mit 200 Mk.

(Ohne Gewähr.)

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 29. September.

Der Schweinehandel verlief träge.

Zugeführt wurden 2210 Stück, davon vom Norden Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 46—48 Mk., leichte 45—47 Mk. Sauen 37—42 Mk. und Ferkel 41—45 Mk pr. 100 Pfd

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 30. Septbr.

Nachmittags
2,— D. Thor, Madsen, von Nakskow in 8 Std.
3,30 D. Elita, Pierstorff, von Stokavifen in 3½ Tg.
4,25 D. Stadt Stralsund, Gütschow, von Rostock in 6 Std.
9,15 D. Helix, Schulz, von Petersburg in 4 Tg.

Donnerstag, den 1. Oktober.

Vormittags.
6,35 D. Lübeck, Hultmann, von Kopenhagen in 12 Std.
7,30 Enigheden, Kristensen, von Orth in 1 Tg.
7,30 Louise Julie, Adam, von Fehmarn in 1 Tg.
8,50 Emilie, Hagedorn, von Orth in 1 Tg.
8,50 Anna, Thomsen, von Orth in 1 Tg.

Abgegangen:

Mittwoch, den 30. September.

Nachmittags
2,— D Livadia, Bendfeldt, nach Stettin.
5,45 Hulda, Peterson, nach Barth.
— D. Aurora, Schlöpcke, nach Neustadt.
7,05 D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.

Donnerstag, den 1. Oktober.

Vormittags.
8,55 D. Condor, Ohlsen, nach Flensburg.
9,05 D. Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V: O, schwach. — 6,38 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Alice Krohn ist von Uleaborg nach London abgedampft.
D. Bore ist von Kalmar auf hier abgegangen.
D. Wiborg ist in Wyburg angekommen.
D. Gustav Wasa ist von Karlskrona auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Emma Möller
Karl Utesch
Verlobte.

Lisette Lüthgens zu ihrem 12. Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch, daß der ganze Grüne Weg wackelt und das Haus Nr. 6 auf den Kopf zu stehen kommt!

Unserm Freund **Hinrichsen** zu seinem 33. Wiegenfest ein donnerndes Hoch, daß das ganze Holstenthor wackelt. Nu rah, ut wat vun Eck dat kümmt?

Für Brautleute! 2 Bettstellen m. Sprungfedermatratzen und einige Sophas. Alles ist auf das Reellste u. Sauberste gepolstert. Wahmstraße 85, part., Flügel.

Mehrere neue Sophas u. Polsterstühle sollen wegen Platzmangel sehr billig verkauft werden. Gr. Gröpelgrube 21.

1 großer Kachelherd mit Bratofen, Tellerwärmer, kupf. Hahnkessel, hübsche Kachelwandbekleidung, 1 kl. eis. Ofen, 2 eis. Unterkasten billig zu verkaufen. Näheres: Wakenitzmauer 172.

Rassetauben (Mövchen, Calotten, Kragentauben u. A. m.) preiswerth zu verkaufen. **Bleicherstraße 17a.**

Ein gut erhaltenes **Plüsch-Jackett** und einige getragene **Herrensachen** sind billig zu verkaufen Große Petersgrube 12, 2. Etage.

Wie auf allen

bis jetzt beschickten Ausstellungen, so auch auf der

Internationalen Ausstellung für Hygiene, Volksernährung und Armeeverpflegung

zu **Baden-Baden** wurde

Hausen's Kasseler Hafer-Kakao

mit dem

Ehrendiplom und der **goldenen Medaille**

preisgekrönt.

Hausen's Kasseler Hafer-Kakao, Schutzmarke Bienenkorb, wird nur in **Carton's à 27 in Staniol verpackter Würfel** zum Preise **von Mark 1** verkauft.

Erhältlich in allen **Apotheken**, jeder **Drogen-, Delicatess-** und **besseren Colonialwaarenhandlungen.**

Man achte auf die **Packung** und weise werthlose Nachahmungen, welche lose in den Handel gebracht werden, zurück.

Hausen & Co., Kassel.

Ein noch gutes Arbeitspferd ist billig zu verkaufen. Johannisstraße 31.

Einige alte **Spritfässer** zu kaufen gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu sofort ein gutes Parterre-Logis an 1 oder 2 Mann. Fleischhauerstraße 84.

Gutes **Logis** für einen jungen Mann. Neue Meierstraße 31.

Ein frdl. Logis für 2 junge Leute. Aegidienstraße 67, 1. Etage.

Ein freundliches Zimmer zu verm. Mühlenstraße 91/1.

Gesucht zu sofort oder zum 1. November **ein junger Knecht.** Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

J. Mussfeldt, Schuhmacher wohnt jetzt **Arnimstraße 2b.**

Frau Helms, Hebamme wohnt jetzt Kaiserstraße 2.

Prima frische Berger Flohm-Heringe empfiehlt **H. Schweder**, Arnimstraße 12a.

Uhren werden schnell und billig reparirt unt. Garantie. **H. Egge, Uhrmacher**, Arnimstraße 3a.

Feine französische Eßkartoffeln für den Winterbedarf empfiehlt **Johs. Prehn**, Krähenstraße 32.

Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Sophas
von 25 Mark an.

Laubsäge-Holz per Quadr.-Meter von Mk. 1 an. Vorlagekatalog und Preisliste über alle Laubsägentensilien gratis. **G. Schaller & Comp.**, Konstanz, 3 Marktstätte 3.

Feinste Meiereibutter empfiehlt billigst **Ludwig Welcher**, Langereihe 2a.

Rudolph Karstadt

LÜBECK

empfiehlt:

Elegante Herren-Buckskin-Jackett-Anzüge
12,50, 14,—, 18,50 bis 36 Mark.

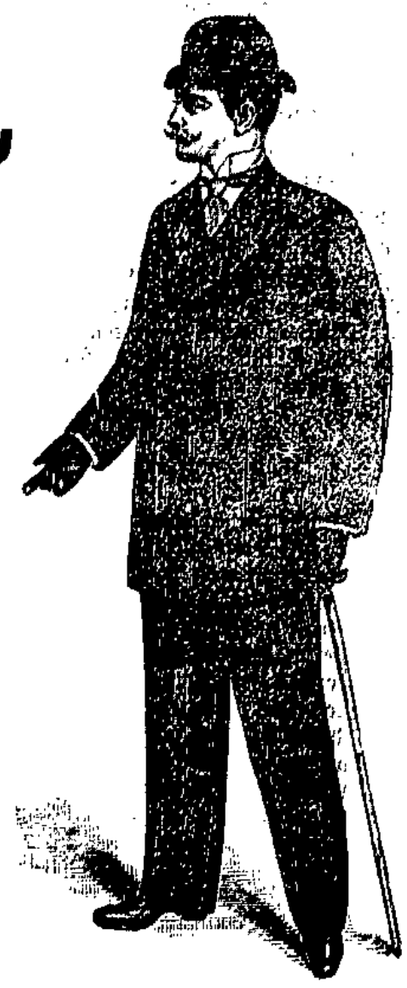
Elegante Herren-Cheviot-Jackett-Anzüge
18,50, 21,—, 26,50 bis 40 Mark.

Elegante Herren-Kammgarn-Anzüge
23,—, 29,50, 33,— bis 45 Mark.

Elegante Rock- und Gehrock-Anzüge
32,—, 37,—, 40,— bis 50,— Mark.

Einzelne Jacketts, Beinkleider und Westen
in reicher Auswahl, zu billigsten Preisen.

Grösste Auswahl am Platze.



Kalbfleisch, Pfd. 30 Pf.
Queenfleisch Pfd. 60 Pf.
empfiehlt **W. Strohfeldt**
Glockengießerstraße 73.

Ochsenfleisch, Pfd. 60 Pf.,
Schweinefleisch, Pfd. 55 Pf.,
Beefsteak, Pfd. 100 Pf.,
do. gehacktes, Pfd. 70 Pf.,
Karbonade, Pfd. 70 Pf.,
Talg, Pfd. 40 Pf.
Jeden Sonnabend:
Warme Knackwurst.
Wilh. Karsten,
Meierstr. 13.

Täglich prima frische Leberwurst
geräucherte Thüringer Blutwurst
empfiehlt
Georg Schmidt
obere Fleischhauerstraße 11.

Frische Meiereibutter, per Pfd. 110 und 120 Pfg., **do. Eier,** hies. 11 St. 60 Pf., fremde 12 Stück 60 Pf., **Margarine,** per Pfd. 65, 60 und 50 Pf., **reines Schweineschmalz,** per Pfd. 40 u. 50 Pf., **hies. Grieben-schmalz,** p. Pfd. 55 Pf., **pr. Schweizerkäse,** Laibe von 160 Pfd., weil wenig bruchig, Pfd. 60 Pf., **Tilsiter Käse** in allen Preisen, **Corned Beef** im Ausschnitt, Pfd. 70 Pf., **hiesigen Landspeck,** fett und durchwachsen, Pfd. 60 Pf., empfiehlt
J. F. D. Götke, Hüxstraße 26.

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73. Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

Frische Flohmen,	**Pfd. 55 Pf.**
Schweinefleisch	Pfd. 50 Pf.
Karbonade	Pfd. 60 Pf.
Kopf und Bein	Pfd. 20 Pf.
Speck, fett u. mager	Pfd. 55 Pf.
Fettes Kalbfleisch	Pfd. 50 Pf.

Nur hiesige Waare.

Krempelsdorf.
Niederl. der Genossenschafts-Bäckerei
Krämerei „Weißer Hirsch".

Oeffentliche
Kartell-
Versammlung
am Freitag den 2. October,
Abends 9 Uhr,
im Berliner Hof.
Tages-Ordnung:
1. Die letzte General-Versammlung der Gewerbegerichts-Beisitzer.
2. Verschiedenes.

Der stellvertretende Vertrauensmann.

Anfertigung eleganter Herren-Garderobe
unter Garantie tadellosen Sitzes
und billigster Preis-Berechnung.
E. Feig, Engelsgrube 57.

Die „Volks-Zeitung" erscheint
täglich zweimal, Morgens und Abends.

Gratis-Beigabe:
Illustrirtes Sonntagsblatt
redigirt von **Rudolf Elcho.**

Abonnementspreis
4 Mark 50 Pfg.
pro Quartal.

Volks-Zeitung.
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur: **Karl Vollrath.**

Probenummern unentgeltlich.

Reicher Inhalt
und **schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, kommunalen** und **lokalen Ereignisse.**
Scharfe und **treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.**
Ausführlicher Handelstheil, frei von jeder Beeinflussung.
Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und **Technik.**
Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.

Das Feuilleton der „Volks-Zeitung" bringt im nächsten Quartal den neuesten Roman von Clara Viebig, die heute zu den beliebtesten Erzählerinnen Deutschlands gehört, „Wildfeuer" ist der Titel dieses neuen Werkes. Von neu erworbenen Romanen und Novellen für das „Illustrirte Sonntagsblatt" nennen wir: „Der rothe Faden" von Marie Diers, „In sturmbewegter Zeit" von August Schmidt, „Leben um Leben" von E. Schweichel und „Der dritte Brief" von Olga Wohlbrück.

Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung der Abonnements-Quittung — die Zeitung bis Ende September schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.

Expedition der „Volks-Zeitung",
Berlin W., Lützowstraße Nr. 105 und Kronenstraße Nr. 46.

Empfehle mich zu allen möglichen Töpferarbeiten sowie Oefen zum Dauerbrand einrichten ohne umzusetzen.
H. Nickels,
Töpfer, Gr. Bauhof 8.

St. Lorenz-Liedertafel
Sonntag den 4. October,
Nachmittags 4 Uhr,
General-Versammlung
im Vereinslokal.
Tages-Ordnung:
Abrechnung vom verflossenen Halbjahr.
Festsetzung der Wintervergnügungen und Sonstiges.

Der Vorstand.

Maler-Arbeiten
werden gut und billig angefertigt von B. Sager, Maler, Schlumacherstr. 141. Werkst.: Hüxstr. 98.

Am Freitag, den 2. October
sowie Freitag, den 9. October
hält **Gräfin Schimmelmann** einen
Vortrag
in der „Flora",
Dienstag, den 6. October
im „Colosseum",
jeden genannten Abend um 8 Uhr.
Ueberall Eintritt frei. Jedermann eingeladen. Besonders die Arbeitslosen gebeten, sich nicht wegen schlechter Kleidung zurückhalten zu lassen.

St. Gertrud-
Schweine-Versicherungs-Gilde.
Sonntag den 4. October,
Abends 8 Uhr,
Quartal-Versammlung
bei Herrn **Claudius,** Louisenstraße 16.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal.
2. Entgegennahme der Beiträge.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Neu! Neu!
Benoits
Affen-Theater und Circus
auf dem Burgfelde in Lübeck.
Größtes Unternehmen in diesem Genre.
Freitag den 2. Oktober:
Nachmittags 4 Uhr und Abends 8 Uhr:
Große Gala-Vorstellungen.
Preise der Plätze: Nummerirter Platz 1 Mk., 1. Platz 80 Pf., 2. Platz 50 Pf., Stehplatz 30 Pf., Kinder unter 10 Jahren u. Militär ohne Charge zahlen auf allen Plätzen die Hälfte. Ferner täglich 2 Hauptvorstellungen, Nachm. 4 u. Abds. 8 Uhr.

Circus Variété.
Heute und folgende Tage:
II. Serie!
moderuster Künstler.
II. Serie!
Anfang **8** Uhr präcise.
Sonntags: Zwei Vorstellungen.
Nachmittags ein Kind frei.

Stadttheater in Lübeck.
Freitag, den 2. October:
2. Abonnements-Vorstellung. 2. Abthl.: gelb.
(Freitags-Abonnement Nr. 1.)
Anfang **7** Uhr.
Zum 1. Male:
Neuheit! Neuheit!
Das Glück im Winkel.
Schauspiel in 3 Aufzügen von Hermann Sudermann, in Scene gesetzt von Director Erdmann.
Schauspielpreise: 1. Rang Loge und Balkon 3 Mk. 1. Parquet 2,50 Mk., 2. Rang Balkon und 2. Parquet 1,50 Mk., 2. Rang Loge 1,25 Mk.
Sonnabend, den 3. October:
1. volksthümliche Vorstellung zu halben Preisen.
Anfang **7** Uhr.
Kabale und Liebe.
1. Rang, Loge und Balkon 1,50 Mk., 1. Parq. 1,25 Mk., 2. Rang Balkon und 2. Parq 0,75 Mk., 2. Rang Loge 0,65 Mk., Parterre 50 Pf., 3. Rang 0,35 Mk., Gallerie 0,25 Mk.

Wilhelmtheater.
Sonntag, den 4. October:
1. Gastspiel des Stadttheaters.
Neuheit! Zum 1. Male. Neuheit!
Der Fluch der bösen That.
Schwank in 3 Aufzügen von Hans Hochfeldt.
Anfang 7 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 231. Freitag, den 2. Oktober 1896. 3. Jahrgang.

Parteigenossen!

Wir veröffentlichen hiermit die uns bis zum Ablauf des wiederholt bekannt gegebenen statutarischen Termins eingegangenen Anträge zum diesjährigen Parteitag. Anträge und Beschlüsse, welche nur in der Parteipresse veröffentlicht, aber nicht an das Bureau des geschäftsführenden Ausschusses (Adresse: W. Pfannkuch, Hamburg-Eimsbüttel, Eichenstr. 4) eingesandt wurden, sind in das nachstehende Verzeichniß nicht aufgenommen worden.

Hamburg-Eimsbüttel, den 25. Septbr. 1896.
Eichenstraße 4.

Der geschäftsführende Ausschuß.

* * *

Tagesordnung:

1. Parteigenossen des 5. sächsischen Reichstags-Wahlkreises und des Kreises Kassel-Melsungen: Die Tagesordnung des Parteitages in folgender Ordnung aufzustellen: 1. Bericht des geschäftsführenden Ausschusses und der Kontrolleure; 2. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit; 3. die Erringung des Achtstundentages; 4. der Kampf gegen die hausindustrielle Ausbeutung; 5. die Koalitionsfreiheit; 6. die Organisation der Partei; 7. die Parteipresse und die sozialistische Propaganda; 8. die Frauenagitation; 9. das Proportional Wahlrecht; 10. Bericht über den Londoner Kongreß; 11. sonstige Anträge und Wahl der Parteileitung.

2. Parteigenossen in Barmen: Die Tagesordnung wie folgt festzusetzen: 1. Geschäftsbericht des geschäftsführenden Ausschusses; 2. Bericht über stattgefundene Kontrolle; 3. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit; 4. Die Erringung des Achtstundentages, der Kampf gegen die Hausindustrie und die industriell- Ausbeutung, das Koalitionsrecht; 5. Die Organisation der Partei; 6. Maifeier; 7. Berichterstattung vom internationalen Arbeiter- und Gewerkschaftskongreß; 8. Frauenagitation; 9. Das Proportional-Wahlrecht; 10. Anträge zum Parteiprogramm; 11. Sonstige Anträge; 12. Wahl der Parteileitung.

3. Parteigenossen des 6. sächsischen Reichstags Wahlkreises: Der Tagesordnung des Parteitages einzufügen: Die Erringung des Achtstundentages. Der Kampf gegen die hausindustrielle Ausbeutung. Die Koalitionsfreiheit.

4. Parteigenossen des 2. Hamburger und des Niederbarnimer Kreises: „Unsere Presse" auf die Tagesordnung zu setzen.

5. Die Parteigenossen in Breslau, Elberfeld, Halberstadt, Frankfurt a. M., des 5. Berliner, des Niederbarnimer, des 3. Hamburger und des 12. und 13. sächsischen Reichstags-Wahlkreises: Stellungnahme zum Achtuhr-Ladenschluß auf die Tagesordnung zu setzen.

6. Parteigenossen des 4., 12. und 13. sächsischen Reichstags-Wahlkreises: Der Tagesordnung einzufügen: Wie erringen wir den Achtstundentag?

7. Parteigenossen des 2. Hamburger Kreises: Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung unter besonderer Berücksichtigung der Unfallverhütung auf die Tagesordnung zu setzen.

8. Parteigenossen des 2. Berliner Kreises: Das Unfallversicherungs-Gesetz auf die Tagesordnung zu setzen.

9. Parteigenossen in Halle a. S.: In die Tagesordnung des Parteitags ist ein Referat über „Die Währungsfrage" aufzunehmen.

10. Parteigenossen des 2. Berliner Kreises: Revision des Arbeiterschutz Anhanges des Erfurter Programms auf die Tagesordnung zu setzen.

11. Parteigenossen in Elberfeld: Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung Deutschlands in die Tagesordnung einzustellen.

12. Genossin Löwenherz in Neuwied: Die Frauenbewegung soll bis auf weiteres auf der Tagesordnung der Parteitage bleiben.

Geschäftsordnung:

13. Parteigenossen des 11., 12. und 13. hannoverschen Wahlkreises: Auf die Tagesordnung des nächsten Parteitages ein Referat über den Schutz der bäuerlichen Arbeiter zu setzen.

15. Parteigenossen in Apolda: Auf jedem Parteitage findet eine Separat- (Abend-) Sitzung unserer anwesenden Vertreter in den Landtagen, Bezirks- und Kreis-Ausschüssen behufs dort einschlägiger Fragen statt.

Programm.

15. Parteigenossen des 1. Hamburger Kreises: Das Proportional-Wahlrecht ist im Programm zu belassen und möglichst näher zu bestimmen.

16. Die Parteigenossen Müller, Hansen und Schröder in Flensburg: Dem Punkt 6 Absatz 2 des Programms ist eine Fassung zu geben, die jedes Mißverständniß ausschließt.

17. Genosse Hahn in Offenbach: Die sozialdemokratische Partei Deutschlands verlangt in Zukunft für die Reichstags-Wahlen das Proportional-Wahlsystem und zwar in folgender Weise: Eintheilung Deutschlands in einen Wahlkreis. Beseitigung der Personenwahl. Abgabe der Stimmzettel, versehen mit der politischen Anschauung. Abstimmung an einem gesetzlichen Ruhetag. In Bezug auf die Vertreter, Selbstbestimmungsrecht der einzelnen Parteien. Entschädigung für die von der Partei bestimmten Vertreter.

Organisation.

Parteitag.

18. Parteigenossen des 1. und 3. Hamburger Kreises: Den nächsten Parteitag in Hamburg stattfinden zu lassen.

19. Parteigenossen in Darmstadt: Den nächsten Parteitag in Darmstadt stattfinden zu lassen.

20. Parteigenossen in Halberstadt: Den nächsten Parteitag in Halberstadt stattfinden zu lassen.

21. Parteigenossen in Verden: Den nächsten Parteitag in Hannover stattfinden zu lassen.

22. Parteigenossen in Bochum: Den nächsten Parteitag in Bochum stattfinden zu lassen.

23. Parteigenossen in Karlsruhe: Den nächsten Parteitag in Karlsruhe stattfinden zu lassen.

24. Parteigenossen des Kreises Niederbarnim: Den Parteitag zwischen Weihnachten und Neujahr stattfinden zu lassen.

Parteileitung.

25. Parteigenossen in Wandsbek: Als Sitz der Parteileitung ist Hamburg zu bestimmen.

26. Parteigenossen des 3. Berliner und 2. Hamburger Kreises: Die Kontrolleure sind möglichst von den Genossen der Umgegend des Ortes, wo der Parteivorstand (oder Ausschuß) seinen Sitz hat, zu wählen.

Allgemeines.

27. Parteigenossen des 5. Berliner Wahlkreises: Dem § 9 unseres Organisationsstatuts Absatz 4 einzufügen: Der Parteitag setzt die Diäten für die Delegirten fest und sind dieselben aus der Parteikasse zu zahlen.

28. Parteigenossen des Kreises Niederbarnim: Dem § 9 Absatz 1 des Organisationsstatutes folgende Fassung zu geben: Zur Theilnahme an den Parteitagen sind berechtigt die Delegirten aus den einzelnen Wahlkreisen, mit der Einschränkung, daß kein Wahlkreis durch mehr als einen Delegirten vertreten sein darf; ferner als Absatz 4 demselben Paragraphen einzufügen: Der Parteitag setzt die Diäten für die Delegirten fest und sind dieselben aus der Parteikasse zu zahlen, jedoch ist jeder Wahlkreis verpflichtet, die für diesen Zweck durch Sammlungen aufzubringenden Gelder an die Parteikasse abzuführen.

29. Parteigenossen in Magdeburg. Die Wahl der sozialdemokratischen Reichtags-Abgeordneten bedeutet in hervorragender Weise einen Protest gegen die bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Von diesem Standpunkte ausgehend haben sich diese Abgeordneten an den Verhandlungen des Reichstages nur insoweit zu betheiligen, als es das Interesse des Proletariats erfordert. Auch sind dieselben verpflichtet, sich in möglichst reger Weise der Agitation zu widmen.

Rechtsbureau.

30. Parteigenossen des Saargebiets. Den geschäftsführenden Ausschuß zu beauftragen, die Errichtung eines Bureaus zur Ertheilung von Rath in Rechtsangelegenheiten im Saarrevier auf Parteikosten vorzunehmen.

Presse.

Zentral-Organ.

31. Parteigenossen des dritten Berliner Wahlkreises: Die Redaktion des „Vorwärts" hat zu allen für die Partei wichtigen Fragen Stellung zu nehmen.

32. Parteigenossen des Niederbarnimer Kreises: Der „Vorwärs" ist zu verbilligen.

33. Genosse Wernicke in Berlin:

I. Das sozialdemokratische Programm wöchentlich einmal im „Vorwärts", dem „Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands", gleich unter dem Titel, gewissermaßen mit als Titel zu veröffentlichen, oder

II. Das sozialdemokratische Programm wöchentlich einmal als Beilage in kleiner Buchform mit im „Vorwärts", dem „Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands", herauszugeben, mit folgender Hinweisung zu beiden Anträgen durch üblichen Stern*):

*) Zur besseren Information über das Programm ist folgendes sehr zu empfehlen: 1. Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen, mit dem Eisenacher, Gothaer und Erfurter Programm,

---

Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhardt Schätzler-Perasini.

(38. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

20.

Am andern Nachmittag.

Vor dem Hause, in welchem Frau Anna wohnt, steht Weihold einige Augenblicke und streift sich mit dem seidenen Tuch über die Stirn.

Es ist ihm seltsam schwül geworden.

Zwanzig Schritt entfernt, an einer Ecke, hält sein Wagen, welcher die Rückkunft seines Passagiers daselbst erwartet.

Um das Gefährt hat sich eben eine sehr fragwürdige Gestalt gedrückt, um sodann rasch in die Straße einzubiegen, welche Weihold betrat.

Da der Letztere jedoch bereits im Hause verschwunden ist, so bleibt dem Spion nichts weiter übrig, als im Mittelpunkt der Straße unter einem Thorbogen zu warten.

Franz Klapp, denn er ist es selbst, arbeitet schon mit Erfolg.

Bereits am ersten Tage, nachdem ihn Weihold abwies, ist es ihm, wie man sieht, gelungen, die Spur des Ausfahrenden festzuhalten —

Weihold schreitet die Treppe empor, immer höher, so daß ihm beinahe der Atem vergeht.

Endlich steht er vor einer Glasthür, welche von innen mit weißen Gardinen geziert ist.

Zwei Visiten-Karten sind angeheftet. Mit pochendem Herzen liest er die Namen, welche ihn so sonderbar, so wonnig anmuthen.

Also Referendar ist sein Sohn. Er erinnert sich noch, daß Robert die höhere Staats-Karriere einschlagen wollte.

Wie der dünne Ton eines Glöckchens innen erschallt, springt Frau Anna vom Stuhl empor, preßt beide Hände auf den Busen und macht dann einige Schritte auf die Thüre zu.

Er ist es, das weiß sie mit Gewißheit und sie muß ihm da draußen die stets verschlossen gehaltene Thür öffnen.

Am ganzen Körper zitternd, auf den Lippen einen heißen Athem, geht sie hinaus, durch den Korridor nach der Thür.

Sie kann die Umrisse eines Mannes erkennen durch die dünnen Vorhänge; mit leisem Klirren fällt die Kette des Schlosses.

Die Thür öffnet sich.

Frau Anna stützt sich schwer auf den Drücker.

Das Blut pocht so stürmisch, als wolle es die Schläfen zersprengen.

Rasch tritt er ein, blickt sie an — der erste Ton versagt ihm. Nur ein unverständliches Lallen flieht über seine geöffneten Lippen.

Alles — Alles strömt ja plötzlich auf ihn ein, hier zwischen Thür und Angel.

Ihre Augen treffen sich und da streckt er beide Hände voll Sehnsucht aus.

„Anna — mein Weib!"

Er preßt ihre zuckenden Finger in den seinen und legt stützend den Arm um ihre Taille, da sie wankt.

Ein tiefer Seufzer entflieht ihrem Munde.

So geleitet Weihold sein Weib die kurze Strecke den Gang entlang und durch die noch offen stehende Thür in das Wohnzimmer.

Sein Blick umfängt in der ersten Sekunde den ganzen Raum, der ihm anheimelt, wie nichts in langer, langer Zeit. Dort am Fenster ist ihr Platz, das findet er sogleich heraus.

Wortlos, den Kopf gegen seine Schulter gelehnt, läßt sich Frau Anna nach dem Stuhl führen, den all' ihre Blumen umgeben.

Dann sitzen sie sich gegenüber und blicken sich an.

Noch immer hat sie kein Wort gesprochen.

„Anna," fragt er, unendlich weich, „freust Du Dich nicht ein wenig, daß ich noch einmal herüber kommen durfte?"

Sie nickt verwirrt.

„Ich dachte aber nicht mehr daran, gesteht sie mit gepreßter Stimme.

„Also gestorben, zu den Toten geworfen?" murmelt er.

„Aber nicht vergessen, Friedrich, nicht vergessen," antwortet sie leise. „Niemals kam uns eine Nachricht; das Haus in Boston meldete Dein Nichteintreffen. Da mußte ich glauben, Du wärest gestorben. Nun erst hatten wir ein Recht für den todten Vater weiter zu beten. Und da kommst Du plötzlich wieder, nicht arm und elend — reich; es ist ein wilder Traum."

Sie streift ihn, mit einem Erschrecken im Antlitz.

„Friedrich! Was machte Dich zu dem, was Du heute bist?"

Voll blickt er sie an.

„Ein ehrliches Wollen, Anna; nichts Unrechtes! Kein Flecken fiel mehr auf mich und wenn jahrelanges, strengstes Festhalten an der Pflicht, an Ehre, noch etwas wägen, so ist so auch der Flecken von damals abgewaschen und ich stehe heute rein vor Dir!"

Mit großer Wärme, ja mit Begeisterung hatte er gesprochen.

Wirkt doch auch der ganze Zauber der deutschen trauten Häuslichkeit wunderbar auf ihn ein. Hier umgiebt ihn Alles, was er liebt und kein Preis wäre ihm zu hoch, um diese Schätze festzuhalten.

„Aber Dein falscher Name — Douglas?" fragt sie, unwillkürlich hoffend.

Er klärt sie rasch über Alles auf, hat doch etwas

34. Parteigenossen in Iserlohn: Der Parteitag wolle beschließen: Zur leichteren und schnelleren Orientirung über die parlamentarische Thätigkeit sämmtlicher Reichstags-Fraktionen, ist dem Zentralorgan „Vorwärts“ während der Tagung des Reichstags allmonatlich eine Beilage beizugeben, in welcher in kurzen Zügen über die parlamentarische Thätigkeit sämmtlicher Reichstags-Fraktionen berichtet wird. Die Beilage soll die Stellung jeder einzelnen Fraktion zu den zur Verhandlung angestandenen Gesetzesvorlagen, sowie die markantesten Stellen aus den Reden der Redner von belang zu den Vorlagen enthalten.

Protokoll.

35. Parteigenossen des Kreises Niederbarnim: Die Herausgabe eines vollständigen und mit Inhaltsverzeichniß versehenen Parteitags-Protokolls.

Broschüren.

36. Parteigenossen des 2. Berliner und des Niederbarnimer Kreises: Die Herausgabe einer Broschüre, die die Beschlüsse und ihre Entstehung der seither stattgefundenen Parteitage enthält.

37. Parteigenossen des 11., 12. und 13. hannoverschen Wahlkreises: Die Herausgabe einer Broschüre, in welcher die in Deutschland geltenden Gesinde-Ordnungen enthalten sind.

38. Parteigenossen in Barmen: Herausgabe einer kurzen Broschüre, die das Thema behandelt: „Was wollen die Sozialdemokraten und welchen Werth hat das allgemeine Wahlrecht für die Arbeiterklasse?“

Kalender.

39. Parteigenossen in Arnstadt: Der Parteitag beauftragt den Parteivorstand mit der Herausgabe eines zur Landagitation geeigneten billigen Kalenders.

Frauenzeitung.

40. Parteigenossen des Kreises Mayen, Ahrweiler und Kochem und Zell: Es soll eine durchaus gemeinverständlich und volksthümlich gehaltene Frauenzeitung gegründet und von unseren Tagesblättern gegen eine Erhöhung des Abonnementspreises von 5 Pfg. pro Monat als Sonntagsbeilage gebracht werden.

Unterhaltungsliteratur.

41. Parteigenossen in Altona: Der Parteitag möge beschließen, die „Neue Welt“ als Gratisbeilage für alle Parteiblätter abzuschaffen.

42. Parteigenossen in Wandsbek: Die „Neue Welt“ in der Weise zu gestalten, daß mehr Artikel volksthümlichen Inhalts und bessere Unterhaltungs-Lektüre geboten wird.

43. Parteigenossen des 1. Hamburger Kreises: Der Inhalt der „Neuen Welt“ ist zu verbessern.

44. Parteigenossen des 2. Hamburger Kreises: 1. Die „Neue Welt“ ist auf acht Seiten zu reduziren. 2. Die Leitung derselben hat mehr als bisher darauf zu achten, daß ein populäres Unterhaltungsblatt statt eines Tummelplatzes für literarische Experimente daraus wird. 3. Die Redaktion soll sich am Druckorte des Blattes befinden.

45. Parteigenossen in Karlsruhe: Die Reichstagsberichte des „Vorwärts“ werden bei wichtigeren Debatten vervielfältigt und der Parteipresse zum Selbstkostenpreis abgegeben.

46. Genosse Petzold in Breslau: Die Verleger unserer Presse werden beauftragt, zum 1. Dezember 1896 Annoncenbeilagen für unsere Witzblätter zu schaffen.

Allgemeines.

47. Parteigenossen des 4. Berliner Kreises: Die Partei-Organe dürfen Annoncen von boykottirten oder gesperrten Lokalen nicht aufnehmen.

48. Parteigenossen in Breslau: Der Parteitag möge die Wahl einer Kommission beschließen, die gemeinsam mit dem Partei-Ausschuß Mittel und Wege berath, wie die kleineren Parteiblätter inhaltlich besser gestaltet und finanziell gehoben werden können.

49. Genosse Schneider in Damm: Eine kleine, billige, landwirthschaftliche Zeitung herauszugeben, die leicht verständlich, den Kenntnissen der Landbevölkerung angepaßt ist, über die Verhältnisse der Landwirthschaft auch in technischer und in wissenschaftlicher Hinsicht Aufklärung giebt.

50. Parteigenossen in Karlsruhe und des 9. badischen Wahlkreises: Der bisher im Privatbesitz des Genossen Adolf Geck in Offenburg dreimal wöchentlich erscheinende „Volksfreund“ geht vom 1. April 1897 ab in den Besitz der sozialdemokratischen Partei Deutschlands über und erscheint von da ab täglich und zwar in Karlsruhe.

51. Parteigenossen in Metz: Der Parteitag wolle die Gründung eines Partei-Organs, womöglich in deutscher und französischer Sprache, für Elsaß-Lothringen beschließen. Ferner wolle der Parteitag den Parteivorstand beauftragen, geeignete Literatur in französischer Sprache für das französische Sprachgebiet Elsaß-Lothringens zu beschaffen.

52. Parteigenossen in Magdeburg: Die Parteipresse ist zu verpflichten, Inserate von Unternehmern, welche mit ihren Arbeitern in Differenzen stehen, während der Dauer dieser Differenz nicht aufzunehmen.

von W. Liebknecht, Preis 25 Pf. 2. Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie, Erläuterungen zum Erfurter Programm von K. Kautsky und B. Schoenlank, Preis 10 Pf. 3. Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Theil, erläutert von K. Kautsky, Preis geh. 1,50 Mk. und geb. 2 Mk. 4. Die Frau und der Sozialismus von A. Bebel, Preis geh. 2 Mk. und geb. 2,50 Mark. Dieselben sind in der Partei-Buchhandlung Vorwärts, sowie in allen Partei-Buchhandlungen und bei allen Parteispediteuren zu haben.

Soziales und Gewerk-Schaft.

Quittung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 29. August bis 25. September 1896 eingegangenen Gelder.

Quartalsbeiträge (2. Quartal 1896) Vereinigung der deutschen Maler 568 Mk., (2. Quartal) Verband der Zimmerer 387,75 Mk., (3. Quartal) Gastwirthsgehülfen Deutschlands 54 Mk., (2. Quartal) Verband der Feuer 100 Mk., (2. Quartal) Verband der Kupferschmiede 120 Mk., (2 Quartal) Zentralverein der Gärtner 15, Mk., (2 Quartal) Zentralverband der Konditoren 16,50 Mk., (3. Quartal) Zentralverband der Konditoren 10,-- Mk., (2. Quartal) Verband der Fabrikarbeiter 400 Mk.

A. Röske,
Hamburg-Eimsbüttel, Meißnerstraße 5, Haus 1.

Ueber die Erwerbsverhältnisse der Klavierspieler in Berlin macht ein Fachblatt eingehende Mittheilungen. Es unterscheidet drei Hauptkategorien: die Pianisten, welche ausschließlich auf Familien- und Vereinsfestlichkeiten „arbeiten“, die sogenannten Kapellmeister der Singspielhallen und Tanzlokale, endlich diejenigen Musiker, die in Kneipen niederen Ranges die musikalische Unterhaltung besorgen, von der auf den Reklamezetteln soviel Aufhebens gemacht wird. Alle drei Gruppen haben einen recht erbärmlichen Verdienst. Am besten stehen sich noch die Klavierspieler auf Hochzeiten und Privatbällen, weil da noch außer dem 3—10 Mk. betragenden Honorar häufig nicht unbeträchtliche Trinkgelder abfallen. In der guten Saison, Oktober bis März, werden im Durchschnitt 90 bis 140 Mk., je nach Stadttheil und Kundenkreis, verdient. Die in Chantans und Tanzlokalen beschäftigten Musiker haben zwar vor ihren ersterwähnten Kollegen den Vortheil einer festen Anstellung und einer geregelten, selten über 5 Stunden hinausgehenden Arbeitszeit voraus, müssen sich dafür aber auch mit einem geringeren, zwischen 70—120 Mk. schwankenden Einkommen begnügen. Noch weit schlimmer ist es mit den Klavierspielern bestellt, die sich auf das Musiziren in Kneipen verlegen. Die Konkurrenz, das gegenseitige Unterbieten in Folge der geringen Anforderungen und des Zudranges nichtberufsmäßiger Musiker, Arbeitsloser aus den verschiedensten Berufen kennt hier keine Schranken und ist Schuld daran, wenn die Monatsgage für allabendliches Klavierspiel in einer Kneipe 20 bis 30 Mk. beträgt, häufig noch darunter. Die letzte Stufe bilden dann noch jene heruntergekommenen Jünger der Frau Musika, welche als fahrende Musikanten von Lokal zu Lokal ziehen und ihre Dienste anbieten. Auch an Klavierspielerinnen, meist früheren Mitgliedern von Damenkapellen, fehlt es nicht. Die Arbeitsvermittelung auf dem ganzen Gebiete ruht in den Händen sog. Musikerbörsen, die gleichfalls verschiedene Abstufungen zeigen. Neben wohlgeordneten, über geschulte Kräfte verfügenden, Vereinsnachweisen und altrenommirten Börsen giebt es Lokalinhaber, denen die Musikvermittelung nur dazu dient, sich ein gewisses Stammpublikum zu sichern. Alles in allem haben die Klavierspieler, sofern sie nicht größeren Kapellen angehören, ein ebenso unsicheres als kärgliches Brot.

Aus Nah und Fern.

Einen gelungenen Schwindel hat ein am 25. Sept. von der Strafkammer Nürnberg wegen Provisionsbetrügereien zu neun Monaten Gefängniß verurtheilter Handelsmann vor Gericht versucht, um der drohenden Verhaftung zu entgehen. Plötzlich wurde ihm unwohl, wie er sagte, so daß er in's Zeugenzimmer hinausgeführt werden mußte. Dort führte er sein Taschentuch zum Munde und im selben Augenblicke entquoll auch schon ein Blutstrom seinem Munde. Ein Gensdarm bemerkte aber in der auf die Diele geflossenen Blutmasse einen verdächtigen Hautfetzen. Bei näherem Zuschauen erwies sich dieser als ein Stück Wursthaut. Als der Kranke hierauf veranlaßt wurde, sein Taschentuch vorzuzeigen, enthüllte sich der Schwindel; der Mensch hatte in seinem Taschentuche einen mit Blut gefüllten Wurstdarm verborgen, und durch Aufbeißen dieser Blutwurst hatte er den Blutsturz hervorgezaubert.

Entlarvung einer Hellseherin. Die Anhänger des Spiritismus, der Telepathie und ähnlicher schöner Dinge haben sich wieder einmal über die schmerzliche Entweihung ihrer Mysterien zu beklagen. Zu Sadown auf der Insel Wight führte ein Unternehmer eine Hellseherin vor, welche die allerdings staunenswerthe Gabe zu besitzen schien, Fragen, welche auf Zettel geschrieben wurden, die in Gewahrsam des Publikums blieben, zu beantworten, ohne vom Inhalte derselben durch irdische Mächte Kenntniß erhalten zu haben. Ein von der Zweifelsucht angefressener Gast erlaubte sich den Vorschlag, die „Blocks“, auf welche die Fragen geschrieben wurden und von welchen man dann den obersten Zettel abriß, etwas genauer zu prüfen. Er wurde zwar prompt hinausgeworfen, vermochte sich aber schon andern Tages einen in die Tasche gleiten zu lassen. Und da stellte sich alsbald heraus, daß unter dem zweiten Blatt ein Stück Indigopapier sich befand, das die Fragen auf das dritte Blatt durchschrieb, welches jeweilen der Hellseherin hinausgereicht wurde, nachdem der Impresario dem Publikum die obersten Zettel überlassen und die Blocks wieder eingesammelt hatte. Das Beste an der Sache ist, daß der Impresario jetzt den Entlarver wegen Diebstahls zur Anzeige gebracht hat!

---

wie ein Recht, auch diesen Namen zu führen, seit er alleiniger Chef der alten Firma Douglas ist.

Er schildert ihr sein ganzes Leben von dem Tage an, da er Deutschland verließ, all' sein Elend und dann das Glück.

„Es ist mir treu geblieben, dieses späte Glück, für immer treu!“ ruft er. „Ich führe drüben ein glänzendes, aber einsames Haus. Und da fing die Sehnsucht an, sich in meine Brust festzukrallen und nicht mehr von mir ließ sie, ob ich mich auch in rastlose Arbeit stürzte und Erfolg an Erfolg reihte. Dann endlich gab ich nach, ich mußte herüber, Dich, die Kinder wieder einmal sehen. Verschwiegen habe ich den beiden großherzigen Frauen auch nicht das kleinste meiner Vergangenheit. Sie schenken mir unbegrenztes Vertrauen, das ich mir stets erhalte. Auch von Dir, von unseren Kindern sprach ich und wenn ich Euch einmal dort hinüberbrächte, Ihr fändet eine sorgenfreie zweite Heimath. Hier quälst Du Dich wohl, Du Arme; freilich, das bischen Vermögen wirft nur wenig ab —“

„Wir waren zufrieden, die Sorge trat uns nie zu nahe!“ versetzte Frau Anna.

„O, ich wollte Euch ein Leben bereiten, so freudvoll nach all' den Jahren des Unglückes, so heiter, als breche jetzt erst für uns Alle der Mai des Lebens an.“

„Daran ist nicht zu denken, Friedrich,“ schüttelt Frau Anna, gerührt von seinen Worten, den Kopf. „Du vergissest Renate — Robert —“

„Ach, meine Kinder!“ spricht er hastig. „Vergessen — o, nein! Ich denke ja immer an sie. Aber ich fragte Dich ja noch nicht einmal, was aus Ihnen geworden ist?“

„Renate ist sehr glücklich verheirathet — Du erinnerst Dich doch noch?“

„Ja, ja,“ kommt es unsicher über seine Lippen, „nicht wahr, mit dem Sohn jenes Mannes, der — der mein Unglück war?“

„Mit Hans von Heimen. Wie glücklich war ich doch damals, als ich meinem Kinde die Ruhe wieder geben durfte!“

Weihold nickt.

„Es sollte seine Sühne sein. — — Und wo — sind die Beiden nun?“

„Hier am Platze.“

„Hier?“

„Heimen ist Regierungs-Assessor und steht sogar dem Kron-Nachfolger sehr nahe. Es wird ihm eine glänzende Karriere prophezeit.“

„So, so! Ach, das ist gut! Aber halt! Jener Mann — sein Vater, wo — ist er auch hier?“

Unruhig wird sein Blick.

„Nein, Friedrich; er lebt gänzlich zurückgezogen in seinem Herrenhäuschen zu Sternberg.“

„Um so besser,“ murmelt er. „Ach, könnte ich doch für immer die Vergangenheit vergessen! Aber jeder leise Anstoß rüttelt sie wieder empor.

Er läßt den Kopf in die hohle Hand sinken.

„Du hast nichts mehr zu fürchten, wenn Du Dich selbst freigekämpft hast. Renate ist glücklich im Besitz ihres Gatten und auch Robert ist ein prächtiger Junge geworden. Er hat die besten Aussichten. Das Geheimniß der Vergangenheit ruht wohlgeborgen in Deiner, meiner und der Brust jenes zum Einsiedler gewordenen Mannes zu Sternberg.

Er öffnet die Lippen, preßt sie aber gleich darauf wieder fest zusammen.

Der Besuch vom gestrigen Tage fällt ihm ein. Ein unglücklicher Zufall ist's immerhin, daß der ehemalige Zellengenosse ihm in den Weg treten mußte, wenngleich er ihm auch keine weittragende Bedeutung beimessen will.

„Um auf meine früheren Worte zurückzukommen, Anna, fährt er fort,“ könntest Du Dich nicht entschließen, mit Robert mir zu folgen?“

Sie blickt ihn erschrocken an.

„Das ist nicht möglich!“

„Nicht möglich?“

Die Antwort sollte für ihn vollkommen entscheidend sein, dennoch vermag er nicht das Harte hinzunehmen.

Robert liebt seine deutsche Zukunft; mit Leib und Seele ist hier er festgekettet. Auch Renate möchte er nicht verlassen.“

„Und Du, Anna — Du?“

Weit beugt er sich vor, um in ihren Augen zu lesen.

„Die Kinder waren mein Alles, mein Trost im ersten größten Unglück und sodann weiter, all' die langen Jahre hindurch. Wenn ich zusammenbrechen wollte, richtete ich mich an ihrem Anblick wieder auf. Sie sind mir nöthig zum Leben, ohne sie kann ich mir's nicht denken. Da begreifst Du nun wohl selbst, armer Mann, — daß ich sie nicht verlassen kann.“

Wie eine mächtige Erschütterung läuft es durch die Brust Weihold's.

„So muß ich allein wieder hinüber in meine neue Heimat?“ sagt er nach schwerer Pause.

Er findet keine Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.